

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 2

Artikel: Dürfen sich die Religiös-Sozialen auf Jesus berufen?
Autor: Wuhrmann, J.U.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dürfen sich die Religiös-Sozialen auf Jesus berufen?*)

Nicht nur von kirchlich-konservativer, sondern auch von kirchlich-liberaler Seite wird uns Religiös-Sozialen zuweilen der Vorwurf gemacht, daß wir mit unsern Anschauungen und unserer Wirksamkeit nicht im Einklang stehen mit der Lehre und dem Beispiel Jesu und seiner Apostel. Ist dieser Vorwurf berechtigt? Wenn seine Berechtigung nachgewiesen werden kann, so haben wir als Christen einfach unsern Kurs zu ändern; falls sie nicht nachgewiesen werden kann, so haben nicht wir, sondern unsere Gegner ihren Sinn zu ändern, und niemand hat ein Recht, uns zu verwehren, auf dem betretenen Wege weiter zu gehen. Untersuchen wir denn, welche Bewandnis es mit dem uns gemachten Vorwurf hat.

Es muß zugegeben werden — und wir geben es gern zu —, daß Jesus während seiner öffentlichen Wirksamkeit niemals den Versuch machte, als politischer Führer oder als Sozialreformer aufzutreten. Er hegte das innigste Mitleid für die Leidenden und Bedrückten und tat sein möglichstes zur Linderung und Hebung ihrer Not. Er heilte die Kranken, er half den Armen, er nahm sich der Unglücklichen und tief in die Lasterhaftigkeit Versunkenen aufs liebevollste an und in Verbindung damit straste er mit harten Worten die Heuchelei der selbstgerechten Frommen und die Selbstsucht der Reichen. Das alles zeigt uns, daß er es für seine Pflicht hielt, das Los der Elenden zu erleichtern. Sein Leben war ein fortgesetzter, ununterbrochener Liebesdienst. Aber sein Auge war immer auf die unmittelbare Not und deren Entfernung, bezw. Milderung, gerichtet und nicht auf die nächstliegenden Ursachen der vorhandenen Notstände. Manche der Uebel, unter denen seine Landsleute litten, waren direkte Folgen der sozialen Zustände und der politischen Verhältnisse der jüdischen Nation. Es müßte uns wundernehmen, wenn die mancherlei sozialen Ungerechtigkeiten, die seine Volksgenossen von seiten der sie beherrschenden Römer zu erdulden hatten, ihn nicht in der Tiefe seiner Seele erregt hätten. Aber wie stark auch seine Erregung sein mochte, er weigerte sich bei jeder auftauchenden Gelegenheit, die Rolle eines politischen oder sozialen Reformers zu übernehmen. Als das begeisterte Volk ihn haschen und zum König machen wollte, befahl er seinen Jüngern, über den See zu fahren, und er selbst entwich auf einen Berg. Nie beteiligte er sich an irgend einem reformatorischen Versuch zur Herbeiführung besserer sozialer und politischer Zustände. Und was in dieser Hinsicht von ihm zu sagen ist, das gilt auch von seinen Aposteln.

Indem man uns auf die soeben dargestellte und von uns zugestandene Tatsache hinweist, fragt man uns: Wie wollt ihr im Blick

*) Vgl. die „Redaktionellen Bemerkungen.“

auf Jesu und seiner Apostel Exempel euer Anschauungen und euer Vorgehen rechtfertigen?

Auf diese Frage antworte ich zunächst, daß die sozialen und politischen Zustände und Verhältnisse, unter denen Jesus seine Mission zu erfüllen hatte, ganz anderer Art waren als diejenigen im heutigen westlichen Europa. Er gehörte nicht einer sich selbst regierenden, sondern einer unter dem Joche der Fremdherrschaft stehenden Nation an. Die Römer gewährten zwar den Juden in Bezug auf Gesetzgebung und richterliche Gewalt einige Vorrechte; aber ängstlich wachten sie darüber, daß durch den Gebrauch dieser Vorrechte ihre Oberherrschaft nicht im geringsten beeinträchtigt wurde. Unter dem Drucke der Fremdherrschaft waren die von schwärmerischen Hoffnungen beseelten Massen des jüdischen Volkes stets zum Aufruhr geneigt. Irgend ein sozialreformerischer Versuch hätte ihre patriotischen Instinkte geweckt und sie in einen hoffnungslosen, neues Elend herbeiführenden Kampf mit der römischen Macht getrieben. Unter solchen Umständen war es Jesu selbstverständliche Pflicht, abzustehen von jedem Versuch, durch den des Volkes Wohl nicht gefördert, sondern verschlechtert worden wäre. In einem Lande, dessen Volk frei ist und das sich seine Gesetze selbst gibt, liegen die Verhältnisse anders. Da steht den Sozialreformern der Weg offen zur Herbeiführung gerechterer Gesetze und Zustände; und ich sehe nicht ein, warum Jünger Jesu zurückscheuen sollten vor der Betretung dieses Weges. Dieselben Beweggründe, die Jesu Verhalten bestimmten, bestimmen auch das unsere. Wie er sich um des Wohles seines Volkes willen aller und jeder sozialreformerischen Tätigkeit enthielt, so treiben wir um des Wohles unseres Volkes willen Sozialreform. Derselbe Gottesgeist, der unter Verhältnissen, wie sie zur Zeit Jesu in Palästina bestanden, die von ihm beseelten Menschen veranlaßt, ihre Liebestätigkeit auf persönliche Hilfeleistungen zu beschränken, treibt die Jünger Jesu unter ganz anders gearteten Verhältnissen an, ihr möglichstes zu tun zur Umwandlung einer durch bürgerliche Gesetze sanktionierten Gesellschaftsordnung, die nicht zu rechtfertigende soziale Mißstände herbeigeführt hat und sie duldet.

Neue Verhältnisse bringen neue Verpflichtungen mit sich. Jahrhundertlang blieb die Sklaverei unangefochten. Wir sind heute überzeugt, daß sie ein Greuel in Gottes Augen ist, und wir wundern uns, daß sie von christlichen Nationen solange geduldet wurde. Worin hat es seinen Grund, daß sie bis in die Neuzeit hinein bestehen blieb und nicht schon früher abgeschafft wurde? Jedenfalls zum großen Teil darin, daß man sie im Blick auf die Stellung, die Jesus und seine Apostel zu ihr einnahmen, für berechtigt hielt. Und dies wiederum hatte seine Ursache darin, daß man nicht bedachte, daß Jesu und seiner Apostel Stellung zur Sklaverei eine durch die damaligen Verhältnisse bedingte und gegebene war. Jesus sprach sich über die Sklaverei gar nicht direkt aus; und seine Apostel nahmen nur insoweit auf sie Bezug, als sie sich durch die Probleme, die sie in den ersten Christen-

gemeinden schuf, dazu genötigt sahen. Gegen die Sklaverei als System sagten sie gar nichts. Aber sie verlangten von den Herren und den Sklaven, daß sie sich so gegeneinander verhalten, wie es für Christen geziemend ist. Und sie schärften den Menschen Wahrheiten ein, deren Anerkennung und Verwirklichung mit der Zeit die Aufhebung der Sklaverei herbeiführen mußten. Aus ihrer Stellung zur Sklaverei zu schließen, daß sie diese als eine berechnete, dem Willen Gottes entsprechende Institution anerkannten, ist ein schwerer Irrtum. Und diesen Irrtum hat die Christenheit jahrhunderte lang gehegt. Als er endlich als solcher offenbar wurde, fühlten sich die Wägsten und Besten unter den Christen moralisch verpflichtet, mit allen erlaubten Mitteln auf die Abschaffung der Sklaverei hinzuwirken. Sicherlich hätten sie sich dazu nicht verpflichtet gefühlt, wenn zu ihrer Zeit die obwaltenden Verhältnisse nicht ganz andere gewesen wären als zur Zeit Jesu und seiner Apostel.

Was von der Sklaverei gilt, gilt auch von andern sozialen Mißständen. Gott duldet solche Mißstände oft lange Zeit; aber er duldet sie nicht für immer. Er sorgt stets zur rechten Zeit dafür, daß verkehrte Anschauungen, die man lange Zeit für richtig hielt, als Irrtümer offenbar werden; und dann ist es der Seinen Pflicht, solche Anschauungen fahren zu lassen und den aus ihnen resultierenden Nebeln nicht nur indirekt, sondern auch direkt entgegen zu arbeiten und Widerstand zu leisten. In einer solchen Zeit leben wir heute. Es liegt offen am Tage, daß weder die Anschauungen, die unserer jetzigen Gesellschaftsordnung zu Grunde liegen, noch diese Ordnung selbst christlich sind. Niemand wird leugnen wollen, daß durch diese Ordnung manche der von Gott geheiligten Menschenrechte illusorisch gemacht, ja vergewaltigt werden. Haben wir denn unter solchen Umständen nicht das Recht und die Pflicht, Sozialreform vom religiösen Standpunkt aus zu treiben? Wir wären dazu weder berechtigt noch verpflichtet, wenn die obwaltenden Verhältnisse derart wären, daß sie unsere Tätigkeit zu einer nutzlosen, die Ausbreitung des Reiches Gottes nicht fördernden, sondern hindernden machen würden. Aber unsere heutigen Verhältnisse sind eben, wie wir gesehen haben, total andere, als diejenigen zu Jesu Zeit.

Dem Vorwurf, den man uns Religiös-Sozialen macht, liegt die Auffassung zu Grunde, daß die Christen aller Zeiten verpflichtet seien, durch ihr Tun und Lassen Jesus und seine Apostel in kopierender Weise nachzuahmen. Diese Auffassung erweist sich aber durch die Praxis derer, die ihr nachzuleben suchen, immer wieder als unrichtig. Ein kopierendes Nachahmen Jesu, bei dem man sich immer wieder sagt: „Weil er das und das getan hat, darf ich es auch tun, und weil er das und das nicht getan hat, darf ich es auch nicht tun,“ führt einen in unsägliche Verwirrung hinein. Diejenigen, denen es mit solchem Nachahmen völliger, aufrichtiger Ernst ist, sind, weil sie unter der Gewalt des tötenden Buchstabens und nicht unter der Macht des belebenden Geistes stehen, in Gefahr, an der Lösung ihrer Aufgabe zu

verzweifeln und schließlich ihr Christentum über Bord zu werfen, und das deshalb, weil es ihnen trotz aller erdenklichen Mühe nicht gelingt, ihr Vollkommenheitsideal zu verwirklichen. Sie bleiben Stümper. Das fühlen sie selbst; und die Nichtchristen um sie her fühlen und sehen es auch, bemitleiden sie als Enthusiasten und denken: „Wenn man es im Christenleben nicht weiter bringen kann als diese Leute, so wollen wir lieber keine Christen werden.“

Wir sollen Jesus nicht als ängstliche Kopisten, sondern als schöpferische Künstler nachahmen. Wie der Schüler eines großen Meisters sich in dessen Werke versenkt und sich von dem in ihnen sich kundgebenden Geiste durchdringen und tüchtig machen läßt zur Gestaltung und Vollendung seines eigenen Werkes, so sollen wir uns in die Werke Jesu versenken und durch den Geist, der sich in ihnen kundgibt, uns beseelen und geschickt machen lassen zur rechten Lösung der uns gestellten Aufgaben. So hat Jesus als der Sohn des Vaters während seines Erdenwandels selber gehandelt. Er sprach einmal zu den Juden, als sie in ihrem Haß danach trachteten, ihn zu töten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von ihm selber tun, sondern was er siehet den Vater tun; denn was derselbige tut, das tut gleich auch der Sohn. Der Vater hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er tut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet“ (Joh. 5, 19, 20). Besagt dieses Wort Jesu etwa, daß sein Nachahmen des Vaters ein Kopieren sei? Anstatt diese Frage zu bejahen, tun wir sicher besser, wenn wir annehmen, Jesus habe mit offenem, klarsehendem Auge die Werke seines himmlischen Vaters betrachtet, um die in ihnen sich offenbarende Größe und Schönheit des moralischen Charakters Gottes wahrzunehmen und durch den in ihnen sich kundgebenden Geist stets aufs neue sich anspornen zu lassen zur rechten Vollführung der ihm übertragenen Werke. Infolge des innigen, ununterbrochenen Verkehrs Jesu mit dem Vater und durch das seelenvolle Sichversenken in dessen Werke gestalteten sich die Werke des Sohnes nicht zu blassen Kopien der Werke des Vaters, sondern zu vollendeten, aus des Vaters Geist herausgeborenen Originalwerken. Jesus verklärte den Vater vor den Menschen dadurch, daß er seinen eigenen Werken die charakteristischen Merkmale der Werke Gottes ausprägte.

Die Apostel handelten wie ihr Meister und erwiesen sich damit als seine würdigen Schüler. Nach Pfingsten war er für sie nicht mehr der in Niedrigkeit einhergehende Jesus von Nazareth, sondern der erhöhte Herrscher, der seine Gemeinde durch seinen Geist leitet und zur Erfüllung ihrer hohen Mission befähigt. Eine neue Zeit hatte begonnen. Sie brachte neue Zustände mit sich und neue Probleme, zu deren Lösung die Apostel Licht und Hilfe fanden im geistigen Verkehr mit ihm. Die Erlebnisse, die sie in der Ausübung ihres apostolischen Berufs machten, zeigten ihnen, daß die Gegenwart die Vergangenheit überholt habe und sie übertreffe, und daß es darum töricht wäre, wenn sie mit ihrem Tun das Beispiel, das ihnen Jesus

in vergangenen Tagen gegeben hatte, in kopierender Weise nachahmen wollten. Sie erfuhren es, daß sie nicht unter der Inspiration eines abgeschiedenen Lehrers standen, sondern unter der Erleuchtung und Leitung eines gegenwärtigen, machtvollen Herrschers, der sie in schwierigen oder neuen, noch nie dagewesenen Situationen mit furchtlosem Vertrauen befeelte. Niemand kann die Apostelgeschichte lesen, ohne den Eindruck zu empfangen, daß die Apostel Männer waren, die nicht von einem sklavischen, ängstlichen, unsichern, sondern von einem freien, mutigen, zuversichtsvollen und siegesgewissen Geist erfüllt waren — Männer, die die Welt überwandten, keine Furcht vor den Schrecken der Zukunft kannten und jede neue Krisis als Gelegenheit zur Erlangung neuen Triumphes willkommen hießen. Sie hatten entscheidende Urteile abzugeben in sehr heikeln und wichtigen Angelegenheiten, wie z. B. über die Verpflichtung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit und über das Verhältnis zwischen Juden und Heiden. Und sie gaben ihre Urteile ohne Zögern ab als Männer, die sich zum Entscheid berechtigt fühlten und die sich bewußt waren, daß die höchste Weisheit durch sie spreche. Dabei fragten und suchten sie nicht nach Präzedenzfällen. Nichts von dem, was sie taten, war stereotyp; alles war frisch und ursprünglich.

Nun sei schlankeweg zugegeben, daß die Apostel die Gaben des Geistes in reicherer Fülle besaßen und daß sie in höherem Grade inspiriert waren als wir heutigen Christen. Doch das ändert nichts an der Tatsache, daß unser christliches Leben wesentlich von derselben Art sein muß, wie das ihrige. Es läßt sich gar nicht annehmen, daß die Freiheit, die ihnen in der Gemeinschaft mit dem Herrn gewährt war, uns versagt sei, und daß die ersten Christen berufen gewesen seien, unter der direkten Erleuchtung und Leitung des Geistes zu wandeln und zu handeln, wir dagegen in unserm Verhalten uns einfach zu richten haben nach Präzedenzfällen und nach aus dem Beispiel Jesu und seiner Apostel abgeleiteten Regeln. Wenn wir so gestellt wären, so befänden wir uns immer noch unter dem Stecken des Treibers; wir wären noch gebundene Knechte, aber nicht mit Freiheit geadelte Söhne und Töchter Gottes. In manchen Wechselfällen unseres Lebens stünden wir ratlos und verwirrt da aus Mangel an bestimmter, für den jeweiligen Fall passender Instruktion und Leitung. Unsere christliche Tätigkeit trüge den Stempel der Ängstlichkeit, der Schwachheit und äußerster Beschränktheit an sich; es lastete auf ihr der Fluch der Formalität, welche die Mutter der Heuchelei ist. Gottlob, daß dem nicht so zu sein braucht und daß es bei wahren Christen nicht so ist. Wie zur Apostelzeit, so sind auch heute noch die rechten Jünger Jesu begabt mit geistlicher Freiheit und Sehkraft, so daß sie selbst in äußerst schwierigen Fällen imstande sind, ihre Pflicht richtig zu erkennen und den rechten Weg zur Lösung ihrer Aufgabe einzuschlagen, ohne daß sie sich dabei erst lange nach vorbildlichen Beispielen umsehen müßten.

Daß die den Christenmenschen verliehene Aktionsfreiheit nicht mit Willkür verwechselt werden darf, versteht sich von selbst. Die wahren Jünger Jesu handeln nicht nach eigenmächtigem Belieben, sondern nach dem Gesetz des in ihnen gezeugten neuen Lebens, dessen Quelle der lebendige Christus ist. Sie halten sich an die Evangelien, nicht um in einzelnen Worten oder Handlungen Jesu detaillierte Anweisungen oder Ermächtigungen für ihr Tun und Lassen zu suchen und zu finden, sondern um aus allen seinen Worten und Handlungen seine einzigartige Persönlichkeit und den Geist seines Lebens immer besser kennen zu lernen. Und sie unterstellen sich der Gewalt des erhöhten, lebendigen Christus, um sich von ihm ausrüsten zu lassen mit dem Geist der Weisheit und der Offenbarung, auf daß sie geschickt seien an dem Orte, wo sie hingestellt sind, und unter den verschiedenartigen und wechselnden Verhältnissen ihres Lebens durch ihr Verhalten dem Willen Gottes gerecht zu werden. Darnach, ob dann ihr Verhalten von ihren Mitmenschen gebilligt werde oder nicht, fragen sie nichts. Sie fürchten sich auch nicht, neue Wege einzuschlagen, vor denen andere zurückschrecken. Ihr höchstes Anliegen ist, durch ein Leben freiwilligen Gehorsams gegen Gott mitzuhelfen an der Beseitigung der Hindernisse, die dem fortschrittlichen Wachstum des Himmelreichs hemmend im Wege stehen. Während so ihr Handeln ein spontanes ist, trägt es doch keine Spur des Eigenwillens an sich; denn es ist beherrscht vom Gesetz des Geistes des Lebens, dessen Quelle und Norm der Herr selbst ist.

Wer all das Gesagte ohne Voreingenommenheit prüft, wird sich sagen müssen, daß der Vorwurf, wir Religiös-Soziale stehen mit unsern Anschauungen und unserer Wirksamkeit nicht im Einklang mit der Lehre und dem Beispiel Jesu und seiner Apostel, ein unbilliger ist. Ja, wenn wir nur Sozialreform trieben, dann könnte man uns diesen Vorwurf mit Recht machen. Aber in unserm Programm steht das Religiöse vor dem Sozialen, dieses ist durch jenes bedingt; und darum halten wir dafür, daß unser Vorgehen kein Abweichen von unseres Meisters Weise sei.

J. U. Buhrmann.

Die deutschen Reichstagswahlen.

Es gibt Pessimisten in der Welt, die nicht an eine Entwicklung glauben, oder sie glauben nur an eine sehr langsame, für unsere Augen kaum wahrnehmbare. Und doch, wenn wir vorurteilslos die Dinge betrachten, so müssen wir uns sagen: es ist allein in den letzten zehn Jahren so vieles scheinbar Unmögliche möglich geworden in der Welt: wer hätte zur Zeit des Dreifusshandels z. B. daran